

Achtes Kapitel.

Günstige Lage der Juden im fränkischen Kaiserreiche.

Kaiser Ludwig's Gunstbezeugung gegen die Juden; die Kaiserin Judith und die Gönner derselben; ihr Erzfeind Agobard; sein Sendschreiben gegen die Juden; der Proselyte Bodo-Gleasar; Ludwig behandelt die Juden als besondere Schutzgenossen des Kaisers.

814—840.

Von der Berklüftung des Judenthums im Morgenlande, von den Reibungen zwischen dem Exilarchat und dem Gaonat und den Schulhäuptern unter einander hatten die europäischen Juden keine Ahnung. Ihnen erschien Babylonien, der Sitz der gaonäischen Hochschulen, in einem idealen Glanze, als ein Heiligthum, als eine Art Vorhimmel, als Stätte ewigen Friedens und göttlicher Erkenntniß. Ein gutachtlicher Bescheid von Sura oder Pumbadita, so oft er bei den europäischen Gemeinden eintraf, galt als ein wichtiges Ereigniß und wurde, eben weil er ohne Anspruch, Ehrgeiz und Hintergedanken ertheilt wurde, mit viel größerer Verehrung gelesen und befolgt als eine päpstliche Bulle in katholischen Kreisen. Die abendländischen Völker, an Kultur und Schriftthum noch in der Kindheit begriffen, standen auch in religiöser Beziehung unter Vormundschaft, die Christen unter dem päpstlichen Stuhle, die Juden unter den gaonäischen Hochschulen. Einige hervorragende Juden beschäftigten sich zwar mit Agada und Geheimlehre in Frankreich und wohl auch in Italien, aber sie betrachteten sich selbst nur als unmündige Jünger morgenländischer Autoritäten. Die günstige Lage der Juden im Reiche, welche von Karl dem Großen begründet und von seinem Sohne Ludwig (814—40) erhöht wurde, spornte sie zu einer Art Geistes-thätigkeit an, und sie legten so viel Eifer für das Judenthum an den Tag, daß sie auch Christen dafür zu begeistern vermochten.

Karls des Großen Nachfolger, der gutmüthige, aber willenlose Kaiser Ludwig überhäufte fast trotz seiner Kirchlichkeit, die ihm den Namen „der Fromme“ eintrug, die Juden mit außerordentlichen Gunstbezeugungen. Er nahm sie unter seinen besonderen Schutz, und litt

nicht, daß ihnen von Seiten der Barone oder der Geistlichkeit Unbill zugesügt würde¹). Sie genossen Freizügigkeit durch das ganze Reich²). Sie durften — trotz der vielfach erlassenen kanonischen Gesetze — nicht nur christliche Arbeiter bei ihren industriellen Unternehmungen gebrauchen, sondern auch ganz frei Sklavenhandel treiben, Leibeigene im Auslande kaufen und im Inlande verkaufen. Es war den Geistlichen untersagt, die Sklaven der Juden zur Taufe und dadurch zur Emancipation zuzulassen³). Den Juden zu Liebe wurden die Wochenmärkte vom Sabbath auf den Sonntag verlegt⁴). Von der Geißelstrafe waren sie befreit, es sei denn, daß ihre eigenen Gerichtsbehörden sie über die Schuldigen verhängten. Auch den barbarischen Ordalien-Proben durch Feuer und siedendes Wasser, die statt des Zeugenbeweises eingeführt waren, unterlagen die Juden nicht⁵). Sie durften unbeschränkt Handel treiben, nur mußten sie an den Fiskus eine Steuer davon zahlen und jedes Jahr oder jedes zweite Jahr Rechenschaft über die Einnahmen ablegen⁶). Juden waren auch Steuerpächter und hatten dadurch gegen ausdrückliche Bestimmungen des kanonischen Rechtes eine gewisse Gewalt über die Christen⁷). Ein eigener Beamte war dazu ernannt, unter dem Titel Judenmeister (magister Judaeorum) über die Privilegien der Juden zu wachen, damit sie von keiner Seite verletzt würden. Dieser Beamte hieß zu Ludwigs Zeit Eberard⁸).

Man könnte versucht sein, zu glauben, diese auffallende Begünstigung der Juden von Seiten eines kirchlich-frommen Kaisers sei aus Handelsrücksichten geschehen. Der Welthandel, den Karl der Große angebahnt hatte, und den die Räte Ludwigs zur Blüthe bringen wollten, war

¹) Quia inter nos vivunt (Judaei) et maligni eis esse non debemus, nec vitae, nec sanitati, vel divitiis eorum contrarii. Agobard de insolentia Judaeorum in dessen opera ed. Baluz T. I. p. 63.

²) Bouquet, recueil des historiens des Gaules II. p. 649, 50.

³) Agobard a. a. O. p. 61; Rhabani Mauri (richtiger Amolonis) epistola sive liber contra Judaeos (in der Sammlung von Chifflet scriptorum veterum quinque opuscula, Dijon 1656) c. 41; Bouquet das. IV. chartae Ludovici Pii No. 33 — 34.

⁴) Agobard das. 65. Mercata, quae in sabbatis solebant fieri, transmutari praeceperunt (missi regis) — dicentes hoc Christianorum utilitati propter diei dominici vacationem congruere — ne sabbatismus eorum (Judaeorum) impediretur.

⁵) Bouquet das.

⁶) Das.

⁷) Rhabani (Amolonis) epistola: quod quidam ipsorum (Judaeorum) in nonnullis civitatibus telonarii inlicite consistuntur.

⁸) Agobard p. 105. Everardus qui Judaeorum nunc magister est.

größtentheils in den Händen der Juden, weil sie leichter mit ihren Glaubensgenossen anderer Länder in Verbindung treten konnten, und weil sie weder durch die Fessel des Ritterdienstes und Wehrstandes, noch durch die Gebundenheit der Leibeigenschaft daran verhindert waren und gewissermaßen den Bürgerstand bildeten. Allein die Gunst hatte einen tieferen Grund. Sie galt nicht bloß den jüdischen Kaufleuten und Handelstreibenden, sondern den Juden als solchen, den Trägern einer geläuterten Gotteserkenntniß. Die Kaiserin Judith, Ludwigs zweite Gemahlin und allmächtige Beherrscherin seines Herzens, hatte eine besondere Vorliebe für das Judenthum. Diese durch Schönheit und Geist begabte Kaiserin, welche ihre Freunde nicht genug bewundern, ihre Feinde nicht genug schmähen konnten, hatte eine tiefe Verehrung für die Helden der israelitischen Vorzeit. Als der gelehrte Abt von Fulda *Rhabanus Maurus* ihre Gunst gewinnen wollte, kannte er kein wirksameres Mittel, als ihr seine Ausarbeitung der Bücher *Esther* und *Judith* zu widmen und sie mit diesen beiden jüdischen Heldinnen zu vergleichen¹⁾. Die Kaiserin und ihre Freunde, wahrscheinlich auch der Kämmerer *Bernhard*, der eigentliche Regent des Reiches, waren wegen Abstammung der Juden von den großen Patriarchen und Propheten Gönner derselben. Um derentwillen seien sie zu ehren, sprach diese judenfreundliche Partei bei Hofe, und der Kaiser sah sie ebenfalls in demselben Lichte²⁾. Gebildete Christen erfrischten ihren Geist an den Schriften des jüdischen Philosophen *Philo* und des jüdischen Geschichtsschreibers *Josephus* und lasen sie lieber als die Evangelien³⁾. Gebildete Edeldamen und Edelleute bei Hofe sprachen es daher offen aus, sie wollten lieber einen Gesetzgeber haben wie die Juden, d. h. daß ihnen *Mose* und das Judenthum erhabener erschienen als *Jesus* und das Christenthum. Sie ließen sich daher von Juden den Segen ertheilen und sie für sich beten⁴⁾.

¹⁾ *Rhabanus* Widmungsschreiben bei *Bouquet* recueil IV. p. 355.

²⁾ *Agobard* das. p. 64: *Fautores Judaeorum — illos — laetificantes patriarcharum causa honorandos esse putant. — Quod cari sint (Judaei) vobis (imperator) propter patriarchas.*

³⁾ *Rhabani* epistola c. 24: *Breviter amonendum putamus, ut etiam libri Josephus et Philo, homines quidem docti, sed Judaei impii exteterunt, quia eos nonnulli nostrum nimis ammirari soleant et plus etiam quam divinas litteras legere dilectant.*

⁴⁾ *Agobard* das. *Quod excellentissimae personae capiant eorum (Judaeorum) orationes et benedictiones et fateantur, talem se legis auctorem habere velle, qualem ipsi habent. Agobard* verschweigt geflissentlich die Namen der jüdischen Gönner, er will dem Kaiser gegenüber die Kaiserin nicht anklagen.

Die Juden hatten daher freien Zutritt bei Hofe und verkehrten unmittelbar mit dem Kaiser und den ihm nahen Personen. Verwandte des Kaisers beschenkten jüdische Frauen mit kostbaren Gewändern¹⁾, um ihre Verehrung und Anhänglichkeit zu bekunden.

Bei solcher außerordentlichen Gunst von Seiten des Hofes war es ganz natürlich, daß die Juden des fränkischen Reiches — welches auch Deutschland und Italien umfaßte — eine ausgedehnte Religionsfreiheit genossen, wie kaum in unseren Tagen. Die gehässigen kanonischen Gesetze gegen sie waren stillschweigend außer Kraft gesetzt. Die Juden durften ungestört neue Synagogen bauen und frei über die Bedeutung des Judenthums in Gegenwart christlicher Zuhörer sprechen, daß sie „die Nachkommen der Patriarchen“, „das Geschlecht der Gerechten“, „die Kinder der Propheten“ sind²⁾. Ohne Scheu durften sie ihre aufrichtige Meinung über das Christenthum, über die Wunderthätigkeit der Heiligen und Reliquien und über die Bilderverehrung äußern³⁾. Christen besuchten die Synagogen, erbauten sich an dem jüdischen Gottesdienst und, merkwürdig genug, fanden mehr Geschmack an den Vorträgen der jüdischen Kanzelredner (Darschanim) als an den Predigten der Geistlichen⁴⁾, obwohl jene schwerlich den tiefen Inhalt des Judenthums auseinanderzusetzen im Stande waren. Jedenfalls müssen wohl damals die jüdischen Kanzelredner in der Landessprache vorgetragen haben. Hochgestellte Geistliche trugen keine Scheu, von den Juden die Auslegung der heiligen Schrift zu lernen. Wenigstens gesteht es der Abt Rhabanus Maurus von Fulda ein, daß er von den Juden Manches gelernt und in seine Commentarien zur heiligen Schrift, die er dem nachmaligen Kaiser Ludwig dem Deutschen gewidmet, verwebt habe⁵⁾. In Folge der Begünstigung der Juden

¹⁾ Daj. Quod honorabiliter ingrediantur (Judaei) in conspectu vestro et egrediantur; dum ostendunt vestes muliebres, quasi a consanguineis vestris et matronis Palatinorum uxoribus eorum directas.

²⁾ Agobard daj. 103: Dum se patriarcharum progeniem, justorum genus, Prophetarum sobolem superbo ore perloquuntur (Judaei), ignorantibus (Christianis) qui haec audient.

³⁾ Daj. S. 77.

⁴⁾ Daj. 64: Ad hoc pervenitur, ut dicant imperiti Christiani, melius eis praedicari Judaeos quam presbyteros nostros. Ebenso Amolo a. a. D. c. 41. Et cum eis servos Christianos habere non liceat, habent servientes sibi liberos Christianos, in quibus tantum proficiat eorum impietas — ut dicant, melius eos sibi praedicari quam presbyteros nostros.

⁵⁾ Rhabanus Maurus praefatio in reges: Praeterea Hebraei cujusdam modernis temporibus in legis scientia capitulis traditionem Hebraeorum non paucis locis simul cum nota nominis ejus inserui. Ebenso praefatio in Paralipomena.

vom Hofe wurden einige Christen aus dem Volke für das Judenthum eingenommen, sahen es als die wahre Religion an, fanden es überzeugender als die Christuslehre, beobachteten den Sabbat und arbeiteten am Sonntag¹⁾. Mit einem Worte, die Regierungszeit des Kaisers Ludwig des Frommen war für die Juden seines Reiches eine goldenes Zeitalter, wie sie es in Europa weder vorher noch später bis in die neuere Zeit erlebt haben.

Aber wenn der jüdische Stamm zu allen Zeiten Feinde hatte, so konnten sie in dieser Zeit den französischen Juden, eben weil diese sich in der Gunst des Hofes sonnten und auch beim Volke beliebt waren, und weil sie mit ihren Religionsansichten frei auftreten durften, gewiß nicht fehlen. Die Anhänger strenger Kirchlichkeit sahen in der Verletzung der kanonischen Gesetze zu Gunsten der Juden und in der ihnen gewährten Freiheit den Untergang des Christenthums. Neid und Gehässigkeit versteckten sich hinter die Orthodogie. Die Gönner der Juden bei Hofe, die Kaiserin an der Spitze, wurden ohnehin von der klerikalen Partei, welche den Kaiser zu beherrschen trachtete, bitter gehaßt. Sie übertrug den Ingrimm gegen die freisinnige Partei am Hofe auf die Juden. Der Vertreter der kirchlichen Rechtgläubigkeit und des Judenthums in dieser Zeit war Agobard, Bischof von Lyon, den die Kirche zum Heiligen gestempelt hatte. Agobard war ein unruhiger, gallerfüllter Mann, dessen Leidenschaftlichkeit ihn bis zur Verleumdung der Kaiserin Judith, bis zur Auslehnung gegen den Kaiser und bis zur Verführung der Prinzen hinriß. Er unterstützte die pflichtvergessenen Söhne des Kaisers, namentlich Lothar, sich gegen den Vater aufzulehnen. Man nannte ihn daher den Achitophel, der den Absalom=Lothar gegen David=Ludwig aufstachelte. Dieser Bischof sann darauf, die Freiheit der Juden zu beschränken und sie wieder in die niedrige Stellung zurückzuweisen, die sie unter den entarteten merowingischen Königen eingenommen hatten. Ein geringfügiger Vorfall bot ihm eine Handhabe dazu.

Die Sklavin eines angesehenen Juden von Lyon war ihrem Herrn entflohen und, um ihre Freiheit zu erlangen, hatte sie sich von Agobard taufen lassen (um 827²⁾). Die Juden sahen in diesem Akte

¹⁾ Agobard das. 107: Unde et in tantum grave pelagus nonnulli ex vulgaribus ac rusticis abducuntur, ut hunc solum Dei esse populum, apud hos (Judaeos) pia religionis observantiam, ac multo certiolem quam nostra sit fidem — et ore impio inter pares et consimiles fateantur. Vergl. Amolo das. c. 61.

²⁾ Um die chronologische Aufeinanderfolge der judenfeindlichen Schriften Agobard's, die in mancher Beziehung merkwürdig sind, festzustellen, muß Fol-

einen Eingriff in ihr verbrieftes Recht, und der Eigenthümer verlangte die Auslieferung der ihm entlaufenen Sklavin. Da Agobard sich aber dessen weigerte, wandten sich die Juden an Eberard, den Meister der Juden, und er war sofort bereit ihnen kräftig zur Seite zu stehen. Er drohte dem Bischof, falls er nicht die Sklavin ihrem Herrn zurückerstattete, würde er vom Kaiser eine außerordentliche Commission (Missi) mit Machtbefugniß versehen kommen lassen, die ihn durch Strafen zur Auslieferung zwingen würde. Das war der Anfang eines Streites zwischen Agobard und den Juden, welcher sich mehrere Jahre hinzog, zu vielen Verdrießlichkeiten Anlaß gab und zur Folge hatte, daß Agobard zuletzt seines Amtes entsetzt wurde. Es handelte sich für Agobard nicht um diese Sklavin, sondern um Aufrechthaltung und Behauptung der die Juden beschränkenden kanonischen Gesetze.

In der Verlegenheit zwischen den Eingebungen seines Judenthames und der Furcht vor Strafe, wandte sich Agobard an die Vertreter der kirchlichen Partei bei Hofe, an Wala, Abt von Corvey und Hilduin, Abt von St. Denis und Erzkanzler, von denen er wußte, daß sie die Kaiserin und ihre Günstlinge, die Juden, gründlich haßten.

gendes erwogen werden. Bouquet setzt die „Consultatio ad Adalhardem, Walam et Helisachar“ vor dem Jahre 826, als dem Todesjahre des Abtes Adalhard von Corvey (Recueil IV. p. 385. Note), und das Sendschreiben an den Abt Wala und Hilduin (epistola ad proceres Palatii) ins Jahr 828. Allein gerade die letzte Schrift scheint Agobard's erste Streitschrift gewesen zu sein. Denn in derselben setzt er die Geschichte von der getauften Sklavin als etwas Unbekanntes auseinander; nunc autem causam hujus persecutionis — me vobis significante — cognoscere dignamini (ed. Baluz p. 192). In dem erstgenannten Schreiben, der consultatio dagegen setzt Agobard das Factum als bekannt voraus: praelata de causa (das. p. 191). Der Adalhard in diesem Schreiben braucht nicht gerade der Abt von Corvey gewesen zu sein, da es mehrere hochgestellte Personen dieses Namens unter Ludwig gegeben hat. Hingegen da Wala in dem Sendschreiben ad proceres „Abt“ titulirt wird, so folgt daraus, daß es nach 826 geschrieben wurde, da dieser diesen Titel erst nach dem Tode seines Bruders Adalhard von Corvey erhielt. Die Schriften de judaïcis superstitionibus und de insolentia Judaeorum, beide gleichzeitig, die letzte von Agobard allein und die erste von ihm und den Bischöfen Bernhard und Gaof verfaßt, setzt Baluz mit Recht in das Jahr 829, weil darin die Kirchenversammlung zu Lyon über diesen Gegenstand erwähnt wird, und diese fand 829 statt. Hingegen scheint die Schrift ad Nibridium dem Concil vorangegangen zu sein, da sie das Zustandekommen eines solchen veranlassen will. Die Reihenfolge der Agobard'schen judenfeindlichen Schriften ist demnach: 1) Epistola ad proceres Palatii Walam et Hilduin; 2) Consultatio ad proceres; 3) Ad Nibridium; 4) und 5) De judaïcis superstitionibus und de insolentia Judaeorum. Diese Schriften sind deutsch übersetzt worden von Dr. Emanuel Samosk, Leipzig, bei Hunger 1852.

Er bestürmte sie, daß sie es beim Kaiser durchsetzen mögen, die Freiheiten der Juden aufzuheben. In diesem Schreiben stellt er sich, als ob er von dem Privilegium der Juden nichts wüßte. „Die Juden verbreiteten ein Edikt, das sie vom Kaiser haben wollten, kraft dessen Niemand einen Sklaven von ihnen ohne Einwilligung taufen dürfe. Ich aber kann durchaus nicht glauben, daß aus dem Munde des allerchristlichsten und frommen Kaisers ein der Kirchenregel so entgegengesetzter Spruch hervorgegangen sei.“ Agobard klagt darin die Juden an, daß ihr verstockter Unglaube nicht nur verhindere, daß einer der Ihrigen zu Christi Glauben übergehe, sondern auch nicht aufhöre, die Gläubigen öffentlich und insgeheim zu schmähen und zu lästern. Er beruft sich auf das Beispiel der Apostel und Aposteljünger, welche Sklaven in den neuen Bund aufgenommen haben. Er möchte diesen Autoritäten folgen, trage aber Bedenken, den Befehl, welcher im Namen des Kaisers gezeigt wird, zu übertreten. Er flehe daher Wala und Hilduin an, da sie die vorzüglichsten Gewissensrätthe des Kaisers sind, bei ihm Fürsprache für seine Unduldsamkeit einzulegen¹⁾.

Diese Männer scheinen sein Vorhaben beim Kaiser befürwortet zu haben; aber auch die judenfreundliche Partei war nicht unthätig, die Machinationen der Klerikalen zu durchkreuzen. Der Kaiser scheint hierauf den Bischof und die Vertreter des Judenthums zur Austragung des Streitpunktes vorgeladen zu haben. Drei Personen wurden ernannt, die Parteien zu vernehmen: der schon genannte Wala, ein gewisser Adalhard (nicht des Ersteren Bruder) und der Kanzler Helisachar, Abt von Trier. Agobard war aber bei diesem Verhör so voller Wuth, daß er, wie er sich selbst ausdrückt, „mehr gebrummt als gesprochen hat“²⁾. Darauf wurde Agobard zur Audienz beim Kaiser eingeführt. Als der Bischof vor Ludwig erschien, blickte ihn der Kaiser so finster an, daß er kein Wort hervorzubringen im Stande war und weiter nichts vernahm, als den Befehl, sich zu entfernen. Beschämt und verwirrt kehrte der Bischof nach seinem Sprengel zurück. Bald erholte er sich aber von seiner Verwirrung und zettelte neue Machinationen gegen die Juden an. Er schrieb in scheinbarer Demuth an die drei Schiedsmänner und verlangte ihren Rath, was er zu thun oder zu lassen habe. „Wenn ich,“ schreibt er, „den Juden oder ihren Sklaven die Taufe verweigerte, so fürchte ich die göttliche Verdammniß; wenn ich sie ihnen aber ertheile, fürchte ich Anstoß zu erregen und

¹⁾ Agobard's Sendschreiben Nr. 1.

²⁾ Sendschreiben Nr. 2. *Dilectio vestra audivit me mussitantem potius quam loquentem.*

kann feindseliger Angriffe auf mein Haus gewärtig sein“¹⁾. Das war aber nichts als Heuchelei, denn er ließ die Kanzeln des Lyoner Bisthums von judenfeindlichen Predigten wiederhallen. Den Pfarrkindern schärfte er ein, den Umgang mit Juden abzubrechen, von ihnen nichts zu kaufen und ihnen nichts zu verkaufen, an ihren Mahlen nicht Theil zu nehmen und nicht in ihren Dienst zu treten. Agobard's Beweisführung und Redefigur war folgendermaßen: „Wenn Jemand seinem Herrn in Liebe und Treue zugethan ist, so wird er nicht dulden, daß ihn ein Anderer schmähe, und noch weniger würde er mit ihm freundlich verkehren oder gar sein Tischgenosse werden.“ Nun verfluchten die Juden (wie Agobard lügenhaft sprach und schrieb) Christi Namen in ihren Gebeten, folglich dürften die Christen, wenn sie ihren Herrn und Erlöser lieben, das nicht zugeben und noch weniger mit dessen Feinden Gemeinschaft machen²⁾.

Wären die Juden nicht im Stande gewesen, dieser alles Maaß überschreitenden Gehässigkeit Schranken zu setzen, so hätten sie sich auf eine blutige Verfolgung gefaßt machen müssen, so sehr hatte Agobard böse Leidenschaften gegen sie aufgestachelt. Glücklicher Weise waren die jüdischen Gönner bei Hofe für sie thätig, dem fanatischen Priester das Handwerk zu legen. Sobald sie Kunde von dessen Treiben erhielten, erwirkten sie vom Kaiser Schutzbriefe (Indiculi) mit dem kaiserlichen Insignel versehen und sandten sie den Juden von Lyon zu. Ein Handschreiben war an den Bischof gerichtet, daß er seine geifernden Predigten bei Strafe einstellen, und ein anderes an den Statthalter des Lyoner Bezirkes, daß er den Juden Beistand leisten sollte (um 828). Agobardkehrte sich aber nicht an diese Schreiben und schützte aus Böswilligkeit vor, die kaiserlichen Handschreiben seien nicht echt, könnten nicht echt sein. Darauf begab sich der Judenmeister Oberard zu ihm, um ihm den Zorn des Kaisers gegen seine Auflehnung zu verkünden. Aber er blieb so hartnäckig, daß der Kaiser zwei Commissarien, Gerrik und Friedrich, beide hochgestellte Edelleute des Hofes, mit Vollmachten versehen, absenden mußte, um den tobenden und aufrührerischen Bischof zur Vernunft zu bringen. Agobard war aber bei der Ankunft der Commissarien abwesend und also für den Augenblick vor Demüthigung geschützt. Welche Machtmittel die Commissarien gegen ihn anzuwenden angewiesen waren, ist nicht recht klar. Aber sie müssen sehr strenge gewesen sein; denn die wenigen Geistlichen, die bei Agobard's Treiben theilhaftig waren, wagten nicht sich zu zeigen³⁾. Bezeichnend ist es

¹⁾ Ders. bei Baluz p. 99 f.

²⁾ Sendschreiben Nr. 3 und 5.

³⁾ Sendschreiben Nr. 5.

aber, daß die Bevölkerung von Lyon keineswegs für ihren Bischof Partei gegen die Juden genommen hat.

Haman=Agobard ruhte aber nicht in seinen judenfeindlichen Bestrebungen. Er wollte den Gönnern der Juden bei Hofe entgegenarbeiten, den Kaiser aus Gewissen greifen und ihn gegen die Juden einnehmen. Vielleicht war er schon damals von den Plänen der Verschworenen Wala, Helisachar und Hilduin unterrichtet, welche die Söhne des Kaisers aus erster Ehe gegen die Kaiserin und den Erzkanzler Bernhard aufreizen wollten, weil diese den Kaiser bewogen hatten, eine neue Theilung des Reiches zu Gunsten des Sohnes von der Judith zu entwerfen. Denn Agobard setzte von jetzt an jede Scheu bei Seite und trat ganz entschieden auf, als ahnte er, daß die judenfreundliche Partei ihrem Sturze nahe sei. Er wandte sich zuerst an die Bischöfe des Reiches, daß sie dem Kaiser sein Unrecht vorhalten und ihn bestimmen mögen, die Scheidewand zwischen Juden und Christen, wie sie zur Zeit der Merowinger bestanden, wieder aufzurichten. Von Agobard's Sendschreiben an die Prälaten ist nur ein einziges vorhanden, an den Bischof Nibridius von Narbonne. Es ist voller Galle gegen die Juden und interessant sowohl wegen des finsternen Geistes seines Absenders, als auch wegen der Geständnisse, die er darin macht. Er erzählt Nibridius, daß er auf einer Rundreise in seinem Sprengel seinen Pfarrkindern eingeschärft habe, den vertrauten Umgang mit Juden abzubrechen. Denn es sei unwürdig, daß die Söhne des Lichtes sich mit den Söhnen der Finsterniß beslecken sollten, und daß „die makel- und runzellose Kirche, die sich für die Umarmungen des himmlischen Bräutigams vorbereiten müsse, sich durch die Verbindung mit der besleckten, runzligen und verstoßenen Synagoge“ entehren sollte. Es sei sündhaft, daß die jungfräuliche Braut Christi die Mahle der Buhlerin genießen und durch die Gemeinschaftlichkeit von Speise und Trank nicht bloß in mannigfaltige Laster verfallen, sondern auch Gefahr laufen sollte, den Glauben einzubüßen. „Denn aus allzugroßer Vertraulichkeit und fleißigem Zusammenleben beobachten einige von Christi Heerde mit den Juden den Sabbath und verletzen den Sonntag durch Arbeit und vernachlässigen die Fasten.“ Im Verlaufe berichtet Agobard in dem Sendschreiben, daß er, nachdem er wahrgenommen, wie einige Christen dem Judenthum zugethan waren, dem täglich sich mehrenden Uebel mit vieler Anstrengung habe steuern wollen, wie er seinen Beichtkindern befohlen habe, sich des Umgangs mit Juden und freundlicher Nachbarschaft zu entschlagen, wie Mose ehemals den Juden befohlen, den Umgang mit Heiden zu meiden. Denn der Einfluß der Juden auf die einfachen Gemüther sei bedeutend.

Während es den Christen nicht gelingen will, bei allem Entgegenkommen auch nur eine einzige jüdische Seele für das Christenthum zu gewinnen, hat sich ein Theil der Christen bei den gemeinschaftlichen Mahlen auch an der geistigen Speise der Juden gesättigt. Wiewohl ihn der Magister der Juden, Eberard, und die Kommissarien im Namen des Kaisers an dem guten Werke zu hindern suchten, so habe er sich bisher nicht daran gefehrt. Endlich forderte er den Bischof von Narbonne auf, seinerseits die Gemeinschaft der Christen mit Juden zu hindern und seine Mitbischöfe und Geistlichen zu demselben Verhalten zu bewegen; denn die Juden, die unter dem Gesetze stehen, stehen zugleich unter dem Fluche, der sie umgiebt wie ein Gewand, in sie eindringt wie Wasser. Diejenigen, welche die apostolische Heilsverkündigung verwerfen, müssen nicht bloß gemieden werden, sondern sind auch dem Strafgericht verfallen, gegen welches der Untergang Sodom's und Gomorrha's noch milde zu nennen ist¹⁾.

So sehr auch Agobard's giftiger Judenthum als ein Ausfluß seines Gemüthes zu betrachten ist, so kann man nicht leugnen, daß er sich damit vollständig auf dem Boden der Kirchenlehre befunden hat. Er beruft sich mit Recht auf die apostolischen Aussprüche und die kanonischen Gesetze; die geheiligten Concilienbeschlüsse waren allerdings auf seiner Seite. Agobard mit seinem glühenden Hasse befand sich auf dem Standpunkte der Rechtgläubigkeit, während Kaiser Ludwig mit seiner Milde auf dem Wege der Keterei war. Agobard wagte aber nicht, diesen Gedanken laut werden zu lassen, er äußert sich vielmehr in dem Sinne, daß er unmöglich glauben könne, der Kaiser habe die Kirche an die Juden verrathen. Daher fand auch seine Klage Widerhall in den Herzen der Kirchenfürsten. Es versammelten sich eine Reihe von Bischöfen in Lyon, welche Berathung hielten, wie die Juden zu demüthigen wären, wie man ihr friedliches Leben stören, wie man den Kaiser selbst zur Annahme der Beschlüsse bewegen könnte. Es betheiligten sich an diesem judenfeindlichen Concil unter Andern Bernhard, Bischof von Bienne und Gaof, Bischof von Châlon. Die Mitglieder beschloffen, dem Kaiser ein Schreiben einzureichen, ihm das Sündhafte und Gefährliche der Judenbegünstigung auseinanderzusetzen und die Punkte zu formuliren, welche abgestellt werden sollten (829). Das Synodalschreiben, wie es uns vorliegt, ist nur von drei Bischöfen unterzeichnet, von Agobard, Bernhard und Gaof unter dem Titel: „vom Aberglauben der Juden“ (de judaëis superstitionibus). Voran ging eine Einleitung von Agobard, worin er sein Verhalten

¹⁾ Sendschreiben Nr. 3.

in diesem Streite auseinandersetzt. Daß der Bischof sein Verfahren zu rechtfertigen versucht hat, ist ganz in Ordnung. Vom kirchlichen Standpunkte aus hatte er, wie gesagt, so ganz Unrecht nicht. Aber es ist interessant, daß er manche That und manches Wort zu beschönigen und zu mildern gezwungen ist, um nicht als Feind der Juden, sondern als Eiferer für den Glauben zu erscheinen. Nur hin und wieder vermag er seinen Ingrimm nicht zurückzuhalten und verräth seine wahre Gesinnung. Freilich greift er öfter zu lügenhaften Erfindungen und Uebertreibungen, um den frommen Kaiser aufzustacheln. Nächst den Juden galt Agobard's Anklage den Judenfreunden bei Hofe, die an Allem Schuld seien.

Er behauptete in diesem Einleitungsschreiben, die Commissarien Gerrik und Friedrich sammt Eberard, die zwar im Namen des Kaisers auftraten, aber sicherlich nur im Namen eines Andern (des Satan) handelten, hätten sich den Christen fürchterlich und den Juden sehr zuthunlich gezeigt. Wenn er auch verschweige, wie sehr sie ihn selbst verfolgten, so dürfe er doch die Leiden, die sie der Kirche zugefügt, der sie Seufzer und Thränen ausgepreßt, nicht mit Stillschweigen übergehen. Durch die Vorschubleistung der Commissarien aufgebläht, hätten sich die Juden in deren Gegenwart nicht gescheut, Jesus zu schmähen. Der Kamm sei den Juden dadurch gewachsen, weil die Commissarien Einigen in's Ohr flüsteren, die Juden seien nicht so verabscheuungswürdig, wie Viele glauben, sondern dem Kaiser sehr theuer. Er und die Eiferer für den Glauben seien von den Gönnern der Juden übel behandelt worden, obgleich er weiter nichts gethan, als seinen Pfarrkindern einzuschärfen, daß sie den Juden nicht christliche Sklaven verkaufen, noch zugeben, daß sie solche nach Spanien verkauften, daß Christen nicht bei Juden dienen, nicht mit ihnen den Sabbath feiern, nicht mit ihnen an den Fasten Fleischspeisen genießen, nicht Fleisch von den Juden kaufen sollten, weil sie nur das verkauften, was ihnen zum Genusse verboten ist, und das sie beleidigend christliches Vieh (*christiana pecora*) nennen. Auch verkauften die Juden nur solchen Wein, den sie nicht trinken mögen, weil ihn die Christen berührt hätten. Wie gemildert und geschwächt erscheint diese Darstellung gegen das Geständniß, das Agobard vor Ribridius abgelegt: er habe den Christen seines Sprengels gepredigt, sich von den Juden fern zu halten und nicht an deren Tafel Theil zu nehmen! Im Verlaufe hebt der Ankläger die schon von Hieronymus geltend gemachte Unwahrheit hervor, daß die Juden Jesus täglich in ihren Gebeten schmähten. Trotzdem habe er, der Bischof, das von der Kirche gegen sie vorgeschriebene Verhalten beobachtet, habe ihnen nichts Böses zu-

gefügt, ihr Leben, Gesundheit und Vermögen unverlezt gelassen. Denn man müsse die Juden vorsichtig behandeln. Allein sie mißbrauchten diese Nachsicht, weil sie sich der Gunst und Zuborkommenheit von Seiten des Hofes und der Großen erfreuen. Durch die Verfolgung, die er erfahren, werden die einfältigen Christen verleitet, in den Juden etwas Besseres zu erblicken.

Er wolle daher auseinandersetzen, wie die Leiter der gallischen Kirche, Könige wie Bischöfe, auf den Concilien sich angelegen sein ließen, die Christen von der Gemeinschaft der Juden fern zu halten, und das stimme mit den Aussprüchen der Apostel vollkommen überein und könne sogar aus dem alten Testamente belegt werden. Zugleich wollte er beweisen, wie niedrig und unwürdig die Juden von Gott denken. Dieses Alles habe er und seine Mitbischöfe in einem Schreiben zusammengestellt. Zuletzt erzählt Agobard dem Könige ein haarsträubendes Märchen, das, wenn es wirklich auf Thatsachen beruhte, auf die Christen damaliger Zeit nicht minder ein grelles Licht wirft als auf die Juden. Christen hätten freie Männer, ihre eigenen Glaubensgenossen, den Juden als Sklaven verkauft, und diese hätten sie nach Spanien spedirt, oder auch die Juden hätten Christenknaben gestohlen und als Sklaven verkauft. Das habe ihm ein Flüchtling aus Cordova erzählt, der vor mehr als zwanzig Jahren von einem Juden aus Lyon dahin verhandelt worden wäre¹⁾. Agobard verstand es schon, sämmtliche Juden für das Verbrechen eines Einzelnen verantwortlich zu machen. Indessen fiel weder er, noch seine Zeit auf die schamlose Anklage, die Juden schlachteten Christenkinder und tranken ihr Blut. Aber vorbereitet hat er sie jedenfalls.

In der Hauptschrift, welche Agobard mit den zwei genannten Bischöfen überreichte, suchten sie den Kaiser Ludwig noch mehr gegen die Juden einzunehmen. Die dringende Nothwendigkeit, sagten sie, gebiete ihnen, dem Kaiser vorzustellen, welche Vorsicht man gegen den Unglauben, Aberglauben und die Irrthümer der Juden gebrauchen müsse, und die Leiter der gallischen Kirche seien darin mit dem besten Beispiele vorangegangen. Es sei ihre Pflicht, aufmerksam zu machen, welcher Schaden den gläubigen Seelen durch das Gefäß des Teufels, die Juden nämlich, drohe; an dem Kaiser sei es, vermöge seiner Frömmigkeit Mittel dagegen anzuwenden. Dann lassen sie die Beispiele des Menschenhasses folgen. Der heilige Hilarius habe Juden und Ketzer nicht einmal eines Grufes gewürdigt. Der heilige Ambrosius habe einem Kaiser der Juden wegen getrotzt. Die Heiligen Cyperianus und Athanasius, die Vorbilder der gallischen Kirche, haben den Gläubigen

¹⁾ Sendschreiben Nr. 4.

eingeschärft, den besleckenden Umgang mit Juden zu meiden. Das Concil von Spaone, von vierundzwanzig Bischöfen gehalten, habe den kanonischen Beschluß geheiligt, daß kein christlicher Laie Tischgenosse eines Juden werden sollte, und kein Bischof bei Verlust seiner Seligkeit in aller Ewigkeit diesen Beschluß rückgängig machen dürfte. Dasselbe habe die Synode von Agdes bekräftigt, und das Concil von Magon habe noch hinzugefügt, daß Juden keine Richter über Christen, nicht einmal Steuerepächter werden dürfen, um keine Gewalt über Christenmenschen auszuüben, daß Juden in der Osterwoche sich auch nicht auf Straßen und Plätzen blicken lassen sollten, daß sie den Geistlichen demüthige Ehrfurcht zu erweisen hätten, und daß sie keine christlichen Leibeigene halten dürften.

Die Bischöfe, die Vertreter der kirchlichen Rechtgläubigkeit jener Zeit, führten dann dem Kaiser das Beispiel des Evangelisten Johannes und dessen Jüngers Polykarpus an, wie sie die Nähe der Ketzer Cerinth und Marcion geflohen sind. „Nun sind,“ so folgerten sie weiter, „die Juden noch viel schlimmer als Ketzer, die doch das Christenthum zum Theil haben und an Jesus glauben.“ Die Juden seien daher mehr noch als Ketzer zu fliehen und zu meiden. Dann erzählten sie in der Denkschrift, die Juden hätten unwürdige Vorstellungen von Gott, indem sie sich ihn körperlich mit Gliedmaßen versehen dächten (d. h. nur die Mystiker o. S. 193). Sie behaupteten, die Buchstaben der Thora hätten vor der Welterschöpfung existirt, und daß es mehrere Erden, Himmel und Höllen gäbe. Kein Blatt des alten Testaments wäre frei von Fabeleien, welche die Juden hinzugedichtet hätten und noch immer hinzudichteten. Agobard und seine Mitbischöfe sahen, wenn sie den Aberglauben der damaligen Juden in Frankreich anklagten, recht gut den Splitter in Anderer Augen, aber nicht den Balken in den eigenen. — Indem sie ferner hervorhoben, daß die Juden sich blasphemirende Geschichtchen von Jesus erzählten, kommen sie auf Schlußfolgerungen. Da die Juden den Sohn verleugnen, verdienen sie auch den Vater nicht, und da sie noch dazu Jesu jungfräuliche Geburt nicht anerkennen, so seien sie die wahren Antichristi. — Wenn die Gönner der Juden meinen, man müsse sie wegen ihrer großen Ahnen, der Patriarchen, ehren, und daß sie wegen dieser edlen Abstammung vorzüglicher seien als die Christen, so müßte man die Saracenen (Araber) ebenfalls hochhalten. Denn auch sie stammen von Abraham ab. Die Juden seien aber, weit entfernt edler als die Christen zu sein, noch schlimmer als Saracenen und Agarener, die doch Gottes Sohn mindestens nicht getödtet haben¹⁾.

¹⁾ Sendschreiben Nr. 5.

Vom Standpunkte des Glaubens und der kanonischen Gesetze war die Beweisführung Agobard's und der anderen Bischöfe unwiderleglich, und wenn der Kaiser Ludwig der Fromme auf diese Logik etwas gegeben hätte, so hätte er die Juden seines Reiches mit Stumpf und Stil vertilgen müssen. Er gab aber glücklicherweise gar nichts darauf, entweder weil er Agobard's Gesinnung kannte, oder weil ihm vielleicht die Anklageschriften gegen die Juden gar nicht zu Gesichte kamen, indem — wie Agobard fürchtete — die Freunde der Juden bei Hofe sie gar nicht vorlegen ließen. Der judenfeindliche Bischof von Lyon rächte sich aber dafür, daß er sich ein Jahr darauf (830) an der Verschwörung gegen die Kaiserin Judith und ihre Freunde betheiligte, und sogar sich den entarteten Söhnen anschloß, welche den Vater entthronen und demüthigen wollten und ihr Vorhaben zum Theil ausgeführt haben. Agobard wurde daher seiner Bischofswürde entkleidet und mußte nach Italien entfliehen. Später gab ihm Ludwig's Langmuth seine Würde zurück; aber er unternahm nichts mehr gegen die Juden.

Bis an sein Lebensende blieb Ludwig den Juden gewogen, obwohl sein frommes Gemüth durch den Uebertritt eines seiner Lieblinge zum Judenthume tief verwundet wurde, und diese Thatsache ihn hätte gegen sie erbittern können. Die Bekehrung des Edelmanns und hohen Geistlichen Bodo zum Judenthume hat zu ihrer Zeit viel Aufsehen gemacht. Die Chroniken berichten darüber, wie über Calamitäten von Heuschreckenschwärmen, Kometenerscheinungen, Ueberschwemmungen und Erdbeben. Der Fall war in der That von außergewöhnlichen Umständen begleitet und geeignet, fromme Christenseelen stußig zu machen. Bodo oder Puoto, aus einem alten alemannischen Geschlechte, weltlich und geistlich unterrichtet, war Geistlicher geworden und nahm den Rang eines Diakonus ein. Der Kaiser war ihm sehr gewogen und ernannte ihn zu seinem Seelsorger, um ihn stets bei sich zu haben. In fromm-katholischer Gesinnung hatte sich Bodo die Erlaubniß erbeten, nach Rom ziehen zu dürfen, dort den Segen des Papstes zu empfangen, und an den Gräbern der Apostel und Märtyrer zu beten. Der Kaiser gewährte ihm diesen Wunsch, entließ ihn und gab ihm reiche Geschenke. Aber anstatt in der Hauptstadt der Christenheit in seinem Glauben gestärkt zu werden, faßte Bodo gerade dort eine tiefe Vorliebe für das Judenthum. Die Veranlassung dazu ist unbekannt geblieben. Sollte vielleicht die an Ludwig's Hofe günstige Stimmung für Juden und Judenthum ihn angeregt haben, darüber nachzudenken, beide Religionsformen mit einander zu vergleichen und die Vorzüge des Judenthums herauszufinden? Das unsittliche Treiben der Geistlichen in der christlichen Hauptstadt — welches Veranlassung gab zur Satyre

von der Päpstin Johanna, die Petri Stuhl besudelt hat — und ihre Unflätigkeit überall, selbst in den Kirchen, hat ihn mit Ekel erfüllt und ihn dem sittenreinen Judenthume näher gebracht. Er schrieb selbst später, daß er und andere Geistliche in den Kirchen mit verschiedenen Frauen Unzucht getrieben habe. Die christliche Rechtgläubigkeit, ohne nach dem wahren Grunde von Bodo's Gesinnungsänderung nachzuforschen und in sich zu gehen, war mit der Antwort bei der Hand: Satan, der Feind des Menschengeschlechts und der Kirche, habe ihn dazu verleitet. Oder man sagte sich, die Juden hätten ihn dazu beredet.

Bodo reiste also stracks von Rom nach Spanien, ohne Frankreich und den Hof zu berühren, um dort förmlich zum Judenthum überzutreten, riß sich von Vaterland, Ehrenstellen und freundschaftlichen Kreisen los, ließ sich in Saragossa beschneiden, nahm den Namen Eleasar an und ließ sich den Bart wachsen (August 938). Von seinem Gefolge, das er zur Annahme des Judenthums bewegen wollte blieb nur sein Neffe bei ihm. Liebe war keineswegs der Beweggrund von Bodo-Eleasars Religionswechsel. Denn er heirathete erst in Saragossa eine Jüdin, scheint in den Militärstand bei einem arabischen Fürsten getreten zu sein und empfand einen so grimmigen Haß gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen, daß er dem mohammedanischen Herrscher von Spanien zugeredet hat, keinen Christen in seinem Lande zu dulden, sondern sie zu zwingen, entweder den Islam oder das Judenthum anzunehmen. Darauf sollen sich die spanischen Christen hilflos an den Kaiser von Frankreich und an die Bischöfe gewandt haben, Alles aufzubieten, um sich diesen gefährlichen Apostaten ausliefern zu lassen¹⁾.

Kaiser Ludwig war allerdings, wie schon erwähnt, über Bodo's Uebertritt zum Judenthum im Ganzen tief betroffen und trauerte darüber. Allein er ließ seinen Schmerz die Juden nicht empfinden

¹⁾ Hauptquelle für diese Nachricht ist Rhabani Mauri (richtiger Amolonis) epistola contra Judaeos c. 42. Quod enim nunquam antea gestum meminimus, seductus est ab eis (Judaeis) Diaconus palatinus, nobiliter nutritus, et in ecclesiae officiis exercitatus et apud principem bene habitus, ita ut deseruit penitus Christianorum regnum et nunc apud Hispaniam inter saracenos Judaeis sociatus persuasus est, circumcisionem carnalem accipere, nomen sibi mutare, ut qui antea Bodo nunc Eleazar appellatur. Vergl. annales Bertiniani oder Prudentii Trecensis bei Bouquet recueil des historiens VI. p. 200 f. Duchesne T. III. p. 156. Pertz monumenta Germaniae I, 49, 65 und 442. Der Chronikstil für dieses Factum lautet: Puoto diaconus de palatio humani generis hoste pellectus, lapsus est in Judaismum. Interessant sind epistolae Alvari et Eleazari bei Florez España sagrada XVII. p. 178 fg., XVIII. Anf.

und machte sich keinen Vorwurf daraus, sie begünstigt und Bodo's Abfall vielleicht auf dem Gewissen zu haben. Er fuhr fort die Juden gegen Ungerechtigkeiten zu schützen und bewies es bei einem Rechtsfalle, der einige Monate nach Bodo's Bekehrung zu seiner Kenntniß gelangte. Eine jüdische Familie, ein Vater, mit Namen Gaudiocus und zwei Söhne, Jacob und Bivatus, besaß nämlich Landgüter in Septimanie (im Süden Frankreichs) mit Aeckern, Weinbergen, Wiesen, Mühlen, Gewässern und anderen Zugehörigkeiten. Einige übelwollende Personen machten sie den Juden streitig, man weiß nicht unter welchem Vorwande. Sobald der Kaiser Ludwig Kunde davon erhielt, bestätigte er nicht nur den Juden ihre Besitzungen und Rechte, sondern sprach auch den Grundsatz aus: daß wenn gleich die apostolischen Gesetze ihn nur verpflichten, für die Wohlfahrt der Christen Sorge zu tragen, so hindern sie ihn doch nicht, seine Gerechtigkeit und sein Wohlwollen allen Unterthanen zu Theil werden zu lassen, zu welchem Bekenntniß sie auch gehören mögen (Februar 939). Wahrlich, dieser ebenso menschliche wie fromme Fürst hat weit eher den Namen „der Große“ verdient, als mancher Despot und Glückzerstörer in der Geschichte, da er in einer barbarischen, bigotten, unmenschlichen Zeit edle, menschliche Gesinnung zu wahren gewußt hat! — Von Ludwig dem Frommen rührt wohl der Anfangs gutgemeinte Gedanke her, der sich durch das ganze Mittelalter hindurchzieht, daß der Kaiser der natürliche Schutzherr der Juden sei, und sie gewissermaßen als seine Klienten unantastbar seien ¹⁾.

¹⁾ Bouquet recueil pag. 624. CCXXXII. Die Formel für den den Juden gewährten kaiserlichen Schutz lautete: *Domatum Rabbi et Samuelem nepotem ejus sub nostra defensione oder sub nostro mundeburdo suscepimus.* Bouquet das. 624. No. 32—34.